

Predigt zur Gemeindelösung Galater 6,10 von Mathias Witt

„Lasst uns Gutes tun an allen.“

Liebe Gemeinde,

letzten Sonntag konnte man ja eine eigene Losung ziehen, so ein Kärtchen. (zeigen) Falls du noch keins gezogen hast, kannst du dir nachher dort hinten noch von einem von den beiden Tellern ein Kärtchen mitnehmen. Wir haben in dem Rahmen letzten Sonntag ja auch eine Losung für uns als Gemeinde gezogen und dabei kam diese heraus:

Aus Galater 6, Vers 10: **„Lasst uns Gutes tun an allen.“** Schön, oder? Mit so einer Gemeindelösung verbindet sich ja nun die große Frage:

„Wo wollen wir als Gemeinde hin?“

Eine ganz schön gewichtige Frage, die gar nicht so leicht zu beantworten ist. Und eine Frage, der wir im Lauf der kommenden Jahre gemeinsam werden nachgehen müssen. Eine Frage, die wir immer wieder neu und vielleicht auch ganz verschieden beantworten werden. Aber für den Anfang ist „lasst uns Gutes tun an allen“ doch ein schöner Vorsatz.

Was das praktisch bedeuten kann, dafür habe ich ein paar Ideen mitgebracht und bin dabei aber auch auf eure Ideen angewiesen. Ich bin zwar der Prediger, aber das bedeutet nicht, dass ich allein der Typ bin, der den Plan hat und sagt, wo es langgehen soll. Natürlich mache ich mir meine Gedanken und mache Vorschläge. Andreas hat viel Entschieden und ist vorangegangen, habe ich gehört. Seine große Stärke war es, eine Vision zu finden, dann voranzugehen und Menschen für diesen Weg zu begeistern. Eine Vision zu finden, das will ich auch tun, aber mir ist es wichtig, die Entscheidung, wo es langgehen soll, **gemeinsam** zu treffen. Das ist an vielen Stellen sicher erstmal komplizierter und hat nicht den Drive wie jemand, der vorangeht und mitzieht. Aber ich glaube, es lohnt sich, wenn unsere Gemeinschaft von uns **gemeinsam geprägt** und **vorangebracht** wird. Wenn sie nicht floriert, weil *ich* als Prediger den tollen

Plan habe, sondern weil **wir gemeinsam** in unserer Vielfalt zusammenkommen und Gott was Tolles draus puzzelt.

Aber zurück zur Gemeindelösung. Ich will den Vers aus zwei Blickwinkeln anschauen. Der erste Blickwinkel ist, wie wir uns als Gemeinde gegenseitig Gutes tun können. Und das nicht ohne Grund. Wenn man den Vers im Ganzen liest, so, wie er im Galaterbrief steht, lautet er nämlich folgendermaßen:

„¹⁰Solange wir also noch Zeit haben, wollen wir allen Menschen Gutes tun – vor allem aber denjenigen, die durch den Glauben mit uns verbunden sind.“

„Lasst uns Gutes tun an allen“ – besonders aber unseren Glaubensgeschwistern. Klingt schon ein wenig anders, oder? Man sieht, Kontext ist wichtig. Deswegen schiebe ich nun ein wenig Kontext ein, bevor wir uns an die Frage machen, wie wir uns als Gemeinde gegenseitig Gutes tun können.

Zuerst nun: Der ganz große Kontext. Unser Vers steht im sogenannten Galaterbrief. Paulus schrieb diesen Brief ca. 50 nach Christus und zwar an **mehrere** Gemeinden in der Region Galatien, das liegt im Gebiet der heutigen Türkei.

Inhaltlich geht es in dem Brief um drei Themen: Zum ersten gibt es in den Gemeinden in Galatien Heidenchristen, die die Autorität von Paulus anzweifeln. Er war keiner von den 12 ursprünglichen Jüngern und hatte Jesus nicht zu seinen Lebzeiten kennengelernt. Dagegen wehrt er sich und berichtet u.a. von seinem Bekehrungserlebnis vor Damaskus, bei dem Jesus ihm in einem hellen Licht erschien und direkt mit ihm gesprochen hat.

Zum zweiten schreibt Paulus ausführlich zu dem Thema, dass man durch den Glauben gerettet wird und nicht durch das Einhalten von Geboten. Das war vermutlich besonders bei den Christen dort Thema, die vorher als fromme Juden gelebt hatten.

Zum dritten schreibt Paulus über die Frage, wie man denn als Christ in einer Gemeinde leben soll. Offenbar gab es so genannte „Irrlehrer“, vermutlich Judenchristen aus Jerusalem, die den Christen in Galatien sagten: „Wenn ihr echte Christen sein wollt, dann müsst ihr euch beschneiden lassen!“ Das ist übrigens immer wieder ein großes Thema in den ersten Gemeinden damals gewesen, nicht zuletzt deswegen, weil die Judenchristen i.d.R. ja schon

beschnitten waren. Manche von ihnen meinten, den Heidenchristen würde da etwas Entscheidendes fehlen. Aber auch hier hält Paulus entschieden dagegen. Er schreibt (sinngemäß): „Es kommt nicht auf die Beschneidung an, sondern auf einen *echten* geistlichen Wandel! Lebt aus dem Heiligen Geist! Lebt anders, als ihr es früher getan habt!“ Und dann gibt er dafür ein paar praktische Tipps und Hinweise. Im letzten Kapitel des Briefes geht es darum, wie man in der Gemeinde mit einander umgehen soll. Relativ am Ende steht dort unser Vers:

¹⁰Solange wir also noch Zeit haben, wollen wir allen Menschen Gutes tun – vor allem aber denjenigen, die durch den Glauben mit uns verbunden sind.“

Und es ist mega spannend, was Paulus dafür vorher alles aufzählt. Exemplarisch lese ich dazu nun den letzten Vers von Kapitel 4 und den darauffolgenden Anfang von Kapitel 5. Dort finden sich drei Schlagrichtungen, was es bedeuten kann, seinen Mitchristen in der Gemeinde Gutes zu tun:

„²⁶Wir sollen nicht überheblich auftreten, einander nicht herausfordern und nicht neidisch aufeinander sein. ¹Brüder und Schwestern, nun kann es vorkommen, dass sich jemand zu einer Verfehlung hinreißen lässt. Dann sollt ihr, die ihr ja vom Geist geleitet werdet, ihn auf den richtigen Weg bringen. Tut dies mit der Freundlichkeit, die der Geist schenkt. Dabei muss jeder für sich selbst darauf achten, dass er nicht auch auf die Probe gestellt wird. ²Helft einander, die Lasten zu tragen. So erfüllt ihr das Gesetz, das Christus gegeben hat.“

Über diese Verse könnte man sehr lange und sehr spannend predigen. Ich will sie nur kurz im Einzelnen anschauen. Die erste Schlagrichtung steckt in Vers 26:

„²⁶Wir sollen nicht überheblich auftreten, einander nicht herausfordern und nicht neidisch aufeinander sein.“

Paulus schreibt hier von drei Gefahren, die es zu vermeiden gilt. Diese drei hängen eng zusammen und können vor allem dann ein Problem sein, wenn das mit dem Christsein und der Gemeindegemeinschaft gerade so richtig gut läuft.

Gefahr Nummer 1: Man wird überheblich. „Ich spende sooo viel Geld.“ Oder: „Alter, machen wir eine geile Pfadfinderarbeit.“

Gefahr Nummer 2: Es kann eine Art Wettkampf untereinander daraus werden, wer denn nun der bessere Christ ist und wer in der Gemeindegemeinschaft besonders im Zentrum steht. Man misst sein Christsein nur noch daran, wie viel Gutes man tut und vergleicht sich ständig mit den anderen.

Und Gefahr Nummer 3: Man fängt an, auf den Erfolg von anderen neidisch zu sein.

Diese drei Gefahren hängen ganz eng zusammen und können in einer Gemeinde nachhaltigen Schaden anrichten. Erfolg, Stolz und Ehrgeiz sind ein zweischneidiges Schwert. Einerseits können sie eine starke Triebfeder sein, andererseits kann man sich dabei leicht nur noch um sich selbst und den eigenen Erfolg drehen. Umgekehrt hilft es vielleicht, diese Vorgaben positiv zu formulieren: „Seid demütig, arbeitet zusammen statt gegeneinander und freut euch am Erfolg eurer Mitchristen,“ könnte man sagen. Außerdem hilft es dabei, sich daran zu erinnern, **wer** durch unser Tun und unseren Erfolg geehrt und groß gemacht werden soll: Gott.

Auch, wenn ich uns als Gemeinde aktuell nicht so sehr in der Gefahr sehe, vor lauter Erfolg übermütig zu werden, können diese drei Warnungen trotzdem eines Tages wichtig werden.

Die zweite Schlagrichtung im nächsten Vers finde ich am spannendsten. Hier geht es darum, wie wir mit Fehlern umgehen sollen. Modern könnte man sagen: Es geht um **Fehlerfreundlichkeit**.

Fehler zu machen ist ganz normal im Leben. Wenn jemand nun einen Fehler macht, dann soll man ihn „auf den richtigen Weg bringen“. Das fängt zuerst einmal damit an, dass man mit einander redet. Wenn man zum Beispiel in einem Gespräch jemanden verletzt, aber das nicht bemerkt, dann ist es wichtig, dass der andere einen darauf hinweist und man darüber spricht. Manchmal am Besten direkt in der Situation, manchmal in Ruhe und mit etwas Abstand. Und es ist wichtig, das Ganze in Demut zu tun. In der alten Einheitsübersetzung war noch davon die Rede, dass wir einander „zurechtweisen“ sollen. Ich tue mich mit diesem Begriff etwas schwer. Wenn ich jemanden *zurechtweise*, dann tue ich das aus einer erhöhten Position heraus. Ich stelle mich über den Anderen: Er hat einen Fehler gemacht und ich weiß, wie er es richtig zu machen hätte. Das kann zumindest schnell passieren. Der alles entscheidende Punkt ist, dass all das mit **Freundlichkeit** und **Sanftmut** geschehen soll, wie Paulus schreibt. Einander auf den richtigen Weg zurückbringen, das soll auf Augenhöhe

geschehen. Dabei ist der Hinweis im Text „dabei muss jeder für sich selbst darauf achten, dass er nicht auch auf die Probe gestellt wird“ sehr wichtig. Wenn ich im Hinterkopf behalte, dass *mir* der Fehler genauso hätte passieren können und was *ich* selbst sonst so alles falsch mache, dann hilft mir das, demütig zu bleiben. Und mit Demut im Herzen kann ich den anderen viel besser auf seinen Fehler hinweisen. Eben, weil ich ihm *helfen* will, nicht, weil ich es so viel besser wüsste.

Ein kurzer grundsätzlicher Gedanke zum Thema „Fehler machen“.

Ich habe vor einer Weile einen sogenannten „TED Talk“ gesehen. Das war ein Video, in dem ein Forscher darüber gesprochen hat, was in unserem deutschen Schulsystem besser gemacht werden könnte. Und einer seiner wesentlichen Kritikpunkte war, dass in der Schule vermittelt wird: *Fehler zu machen ist schlecht*. Daraus entsteht Angst davor, Fehler zu machen. Dabei ist eben genau das so wichtig. Fehler zu machen, fühlt sich nicht gut an, aber aus Fehlern lernt man am Meisten. Die große Kunst dabei ist, sich nicht durch den Fehler zu definieren, sondern durch das, was man daraus gelernt hat.

Gerade deswegen wünsche ich mir, dass Gemeinden ein Ort sind, wo diese Dinge anders laufen. ***Ich wünsche mir, dass das Ziel nicht ist, möglichst alles richtig zu machen.*** So wünsche ich mir, dass Fehler zu machen ein fester und erwarteter Teil unseres Weges als Gemeinde ist. Und dass wir uns mit Demut und Nächstenliebe auf unsere Fehler hinweisen und einander helfen, aus ihnen zu lernen. Dieser Gedanke steckt spannenderweise auch in Vers 2 drin:

„Helft einander, die Lasten zu tragen.“ Mit Luther heißt es dort „einer trage des anderen Last“. Die Worte, die dort im griechischen Originaltext benutzt werden, kann man aber auch so übersetzen: **„Einer *ertrage* die *Fehlritte* des *anderen*“**. Lasst euch das mal auf der Zunge zergehen. Im Ganzen klingt das dann so:

„¹Brüder und Schwestern, nun kann es vorkommen, dass sich jemand zu einer Verfehlung hinreißen lässt. Dann sollt ihr, die ihr ja vom Geist geleitet werdet, ihn auf den richtigen Weg bringen. Tut dies mit der Freundlichkeit und Sanftmut, die der Geist schenkt. Dabei muss jeder für sich selbst darauf achten, dass er nicht auch auf die Probe gestellt wird. ²**Einer *ertrage* die *Fehlritte* des *anderen*. So erfüllt ihr das Gesetz, das Christus gegeben hat.**“ Cool, oder?

In der Praxis ist das mit der Fehlerfreundlichkeit aber gar nicht so einfach – ich spreche da aus Erfahrung. Das Thema begleitet mich schon sehr lange. Als ich zum Beispiel Gitarre spielen lernte, hatte ich viele Jahre große Hemmungen, vor anderen zu spielen. Es war mir viel lieber, einfach gar nicht zu spielen, anstatt Fehler zu machen und mich zu blamieren. Ein sehr eindrückliches **positives** Beispiel hingegen ist die neue Pfadfindergruppe, mit der ich ja im September gestartet bin. Die sogenannten „Helfer“ in der Gruppe sind so 15, 16 Jahre alt. Vorher waren sie noch Teilnehmer, nun leiten sie. Und dabei übernehmen sie von Anfang an sehr viel Verantwortung: Zum Beispiel sind immer zwei von ihnen gemeinsam dafür verantwortlich, die nächste Gruppenstunde zu planen und vorzubereiten. Das ist ein ganz schön großer Sprung ins kalte Wasser. Und die Stunde kann ganz schön chaotisch werden, wenn die Planung nicht gut ist. Aber das ist dann total in Ordnung so! Gerade durch diese Fehler lernen die Helfer (und ich an vielen Stellen auch noch), wie man es besser machen kann. Und dass Sachen schief laufen, gehört zum Lernprozess dazu. Das beeindruckt mich immer wieder sehr.

Natürlich kann man Vers 2 auch für sich allein lesen, so, wie er in der Basisbibel übersetzt wurde. Und ich glaube, diese 3. Schlagrichtung im Text ist eine ganz große Stärke unserer Gemeinde.

„²Helft einander, die Lasten zu tragen. So erfüllt ihr das Gesetz, das Christus gegeben hat.“ Oder mit Luther: „Einer trage des anderen Last.“ Wie gesagt, ich glaube, das ist ein riesen Pfund in unserer Gemeinde. Wir mögen keine sonderlich große Gemeinschaft sein, aber was man im Gottesdienst sofort merkt: Wir wissen um einander. Es wird begrüßt, mitgeteilt, wie es Menschen geht und es wird gemeinsam für die Kranken gebetet. Und gerade die älteren Geschwister sind untereinander sehr gut vernetzt und helfen sich immer wieder gegenseitig aus, wo es geht. Natürlich ist bei uns nicht alles perfekt, aber das wäre ja auch der völlig falsche Anspruch. Sicherlich gibt es manche Last, die besser verteilt werden könnte. Es gibt einige wenige, die verhältnismäßig viel tragen, manchmal mehr, als gut für sie ist. Aber trotzdem sind wir insgesamt auf einem sehr guten Weg. Man könnte umgekehrt vielleicht ein wenig Freiräume schaffen, in denen die geteilten Lasten für eine Zeit abgelegt werden können. Freiräume, in denen man zur Ruhe kommen und einfach da sein darf, ohne etwas leisten zu müssen. Das kommende Einkehrwochenende kann so ein erster Versuch sein. Wie gesagt: Wir sind

gemeinsam auf dem Weg und es ist mir wichtig, ihn gemeinsam zu planen und zu gehen. Und ich bin gespannt, wo wir noch so hinkommen werden.

Wenn ich die drei Beispiele aus dem Galaterbrief noch einmal zusammenfasse, wie wir uns als Christen in der Gemeinde gegenseitig Gutes tun können:

- ➔ Demut beim Umgang mit Erfolg, sich am Erfolg anderer mitfreuen können und unseren Dienst zu Gottes Ehre tun,
- ➔ Fehlerfreundlichkeit lernen und üben,
- ➔ unsere Lasten teilen und gemeinsam tragen.

Natürlich gibt es noch viele andere Möglichkeiten, wie wir einander Gutes in der Gemeinde tun können, aber diese drei Punkte sind doch schonmal ein Anfang.

So weit, so schön. Aber was ist den Menschen außerhalb unserer Gemeinde? Mit der Stadt? Auch, wenn es in der Gemeindelösung primär erstmal darum ging, was wir anderen Christen Gutes tun können, ist es mir trotzdem wichtig, dass wir uns auch der Frage stellen: „Lasst uns Gutes tun an **allen**“ – was bedeutet das für uns als Gemeinde in Bezug nach außen? Wie können wir den Menschen um uns herum, wie können wir Plön Gutes tun?

Ich glaube, dass wir hier mit den Pfadfindern ebenfalls bereits ein ganz großes Pfund haben. Denn in der Pfadfinderarbeit kommt so viel Gutes zusammen. Ich habe das in den vergangenen Jahren bei meinem alten Pfadfinderstamm in Kiel schon beobachten können. Ich erinnere mich noch sehr genau, aus was für chaotischen und schwierigen Familienverhältnissen einige der Kinder kamen. Es gab insbesondere drei Geschwister, die geistige Behinderungen und massives ADHS mitbrachten und unsere Stunden anfangs sehr durcheinander gewirbelt haben. Aber über die Monate und Jahre veränderten sie sich sehr.

Bei den Pfadfindern war Platz, dass sie sich austoben konnten und nicht nur Schimpfe dafür bekamen, dass sie nicht stillsitzen konnten. Mit all den handwerklichen Dingen, die man als Pfadfinder lernt, indem man sie selbst macht und ausprobiert, merkten sie: Ich kann was! Und mit der Verantwortung, die ihnen anvertraut wurde, zum Beispiel den Umgang mit Messer und Beil zu erlernen und Feuer zu machen, merkten sie: Man traut mir was zu! Und als Teil unserer Gruppe, deren Grundwert es war, dass man

zusammenarbeitet und sich gegenseitig respektiert, merkten sie: Hier gehöre ich dazu, so, wie ich bin. Und in den Andachten, Gottesdiensten und auf den Lagern merkten sie: Da ist ein Gott, der sich für mich interessiert und der mich unglaublich liebhat. All das veränderte sie und aus den chaotischen Kindern, die keiner haben wollte, wurden selbstbewusste und liebevolle Jugendliche, die all das Gute, das sie über die Jahre bekamen, selbst an die jungen Neuankömmlinge bei den Pfadfindern weitergeben konnten. Und sie wurden zu Jugendlichen, die im Alltag die Pfadfinderwerte lebten: Menschen zu helfen, die Natur zu bewahren, für Respekt und gegenseitige Achtung einzutreten. Und so passiert das hier auch in Plön bei den Pfadfindern. In vielerlei Hinsicht kann ich hier die Früchte ernten, die ein anderer gesät und großgezogen hat.

Aber ich will bei den Pfadfindern als tolles Beispiel nicht stehen bleiben. Und ich stelle nochmal die Frage: Was können wir als Gemeinschaft für unsere Nachbarn und Mitmenschen in Plön tun? Ich glaube, das Beste, was wir für sie tun können, ist ihnen von Gott zu erzählen und für sie zu beten. Und gleichzeitig gibt es viele Menschen, die in vielen praktischen Dingen Hilfe so sehr brauchen könnten. Menschen, die einsam sind. Familien, die am Existenzminimum leben. Geflüchtete, die Anschluss und Integration brauchen. Ich glaube, ich bin noch nicht lange genug hier, um realistisch beurteilen zu können, wo die Not am größten ist. Und ich finde es gerade noch schwer zu sagen, wo wir als Gemeinde am besten helfen können und sollten. Das sind eben die Fragen, mit denen wir uns gemeinsam auf den Weg machen müssen. Ich glaube, es ist wichtig, dass wir als Gemeinde nach außen nicht nur aus den Pfadfindern und unseren Gottesdiensten bestehen. Und es ist wichtig, dass wir nicht nur unter uns bleiben, sondern auch nach außen gehen. Wie und wo das genau geschehen soll, das werden wir gemeinsam in den kommenden Wochen, Monaten und Jahren sehen.

In diesem Sinne: To be continued...
Oder zu Deutsch: Fortsetzung folgt.

Amen.